

# Mutter ist nicht immer die Beste

Tennessee Williams im Stadttheater: Gero Vierhuff entschärft in „Die Glasmenerie“ die Betroffenheit mit Humor

VON MARTINA PRANTE

**E**in magischer Moment: Die Wand der ärmlichen Wohnung, in der Amanda Wingfield ihre Kinder tyrannisiert, fällt – und gibt den Blick frei auf lichte Weite und große Freiheit. Ein Traum? Oder der Beweis, dass es weitergeht, wenn man Grenzen überschreitet und den engen Horizont aus geistigen und familiären Verflechtungen verlässt!

Es ist Gero Vierhuff, der den Premierenbesuchern von „Die Glasmenerie“ im Stadttheater diesen zauberhaften Augenblick beschert. Der Regisseur hat sich das Schauspiel von Tennessee Williams bewusst ausgesucht. Ein symbolgeschwängertes, textgewaltiges Stück Theater. Ein bisschen verstaubt. Aber prall gefüllt mit zeitlosen Wahrheiten über Familienstrukturen.

In den Protagonisten – die Mutter als dominante Dresseurin ihrer Kinder, der rebellierende Sohn und die devote Tochter – kann jeder Zuschauer eigene Verhaltensweisen erkennen. Man/frau kommt ins Grübeln. Will man das? Gero Vierhuff ist der Mann, der mit solch schwerer Kost umgehen kann.

Alle hocken im selben Boot

Einerseits macht er mit dem Spiel vorn an der Rampe und dem Licht im Zuschauerraum deutlich, dass alle im selben Boot hocken. Andererseits nimmt er dem Schauspiel die depressive Düsternis und den pädagogischen Zeigefinger, indem er in den absurden und traurigen Momenten auch das Fröhliche und Sympathische zeigt. Vor allem die Mama muss mimisch und sprachlich heftig auf die Tube drücken. Das wirkt anfangs oberflächlich. Aber die bittere Medizin möglicher Erkenntnis wird durch das Lachen verstüßt.

So gelingt dank Vierhuffs Regiekonzept und vier hochmotivierter Schauspieler ein Abend, der Diskussionsstoff bietet und niemand ungeschoren lässt. Aber eben auch unterhält. Gefühls- und körperbetontes Theater, spannend und locker inszeniert, flirrende Gitarrenklänge, die Gefühle verstärken. Und nach zwei Stunden heftigen Beifall auslösen.

Als 30-Jähriger hat Tennessee Williams mit „Die Glasmenerie“ seine eigene Familiengeschichte aufgearbeitet. Das Stück von 1944 brachte ihm den Durchbruch. Mit psychologischer Unerbittlichkeit und naturalistischer Konzeption taucht der Südstaatenautor in seinen Werken („Endstation Sehnsucht“, „Die Katze auf dem heißen Blechdach“) in die seelischen Abgründe der Verlierer ein.

Amanda will das Leber ihrer Familie in den Griff bekommen. Ihr Mann hat schon lange sein Glück in der Ferne gesucht. All ihre Hoffnungen liegen auf den Kindern, die sie mit Druck, Zynismus, sehr vielen Worten und – ja auch – Liebe auf den „richtigen“ Weg bringen will. Das heißt für sie: ein Mann für die verschüchterte und leicht behinderte Tochter Laura und dass ihr Sohn nicht in die Fußstapfen des Vaters tritt.

Um in ihrer Not den Extremsituationen



Amanda Wingfield (Simone Mende, Mitte) will ihrer verschüchterten Tochter Laura (Katharina Wilberg) ins Leben helfen. Bruder Tom (Dennis Habermehl) ist skeptisch.

Fotos: Hartmann

zu entfliehen, hat jeder der drei sich eine eigene Welt erschaffen: Laura mit den ihr ähnelnden, zerbrechlichen Glasfiguren, Tom mit Abenteuern aus Filmen und Alkohol und Amanda in ihrer Vergangenheit als umjubelte Südstaatschönheit.

Im beengenden Bühnenbild von Steffen Lejbedzinski reiben sich die drei Schauspieler nicht nur verbal aneinander. Eigentlich hält sie nichts mehr zusammen als die Tatsache, dass sie in diese Familie geboren sind. Die ausgewogene Situation erhitzt die Gemüter. Es brodeln. Dennis Habermehl als Tom Wingfield erzählt mit viel Selbstironie und extrem ausgesetzter Gestik dem Publikum „die Wahrheit“. Er analysiert und kommentiert das psychologische Bühnenexperiment, um dann in seine Rolle als Sohn zu schlüpfen.

Glaubhaft, wie er zwischen seiner Verantwortung als Alleinverdiener, seinem Frust über die ewigen Streitereien und seinem Traum von einer Dichterkarriere zerrissen ist. Habermehl lehnt sich kraftvoll gegen die übermächtige Mutter auf, durchschaut sie grinsend, um ihr dann doch wieder zu Willen zu sein.

An dem potentiellen Verehrer Jim, der zum Abendessen eingeladen ist, prallen die heißen Annäherungen der Amanda dagegen ab. Moritz Nikolaus Koch spielt

den jungen Mann, der als einziger aktiv daran arbeitet, sein Leben zu verbessern, mit aufgesetzter Lässigkeit. Dieser Jim ist noch nicht so weit, wie er vorgibt. Das wird auch deutlich, als er sich weinend von der naiven Laura abwenden muss, weil er bereits eine Freundin hat. Es kostet Jim sichtlich Kraft, sich aus dem Geflecht des Gewohnten zu befreien.

Das versucht Amanda Wingfield erst gar nicht. „Das Leben verwirrt mich“, seufzt sie und starrt hilflos wie ein Kind



Jim (Moritz Nikolaus Koch) interessiert sich für Laura. Und die öffnet ihm ihr Herz in Form ihres Schatzkästleins voller Glastiere.

ins Leere. Simone Mendes Gesichtszüge engleisen, die Körperspannung verpufft wie Luft aus einem angepiksten Ballon. Es ist die Angst vor der „verdammten Zukunft“, die sie innehalten lässt. Doch nur für Sekunden, dann strafft sie die Schultern, stülpt ihr „man muss nur wollen“-Gesicht auf und setzt wie ein wild gewordener Hamster das Laufrad der Lebensbewältigung wieder in Bewegung. Doch wie das Laufgerät so an sich haben: Es bringt Amanda nicht vorwärts.

Simone Mende zieht als Mutter alle Register ihres schauspielerischen Könnens. Muss, wie geschrieben, oft die komödiantischen Seiten betonen. Und wirkt besonders stark in Momenten der Ruhe. Sie zert und heult, sie schreit und schlägt, sie schwärmt und flirtet. Mutiert zum jungen Mädchen, dann zur lasziven Verführerin. Es wird richtiggehend schwül, wenn sie die Männer – sowohl den Sohn als auch den herbeigesehtenen möglichen Verehrer – umgarnet. Eine Frau, die weiß, was sie will und der zum Erreichen des Ziels – versorgt zu sein – alle Mittel Recht sind. Dabei macht Mende deutlich sichtbar, dass hinter der Fassade dieser Berechnung die pure (Lebens-)Angst wütet.

Die hat Laura sozusagen für sich ge-

pachtet: Katharina Wilberg verschmilzt mit diesem Mädchen zu einer verstörenden Einheit. In jeder Geste – vom Zwirbeln des Haars bis zur verdrehten Haltung der Hand –, in jedem Aah und Ooh der Verzweiflung wird deutlich, dass diese Laura weniger körperlich als seelisch verkrüppelt ist. Atemberaubend, wie unbeholfen und mitleiderregend sie dieser für sie furchterregenden Welt begegnet, um sich dann versuchsweise trotzig und zitternd gegen die Wünsche ihrer Mutter aufzulehnen. Großartig!

Und Laura ist es auch, der Gero Vierhuff am Ende die Aufgabe überlässt, den Zuschauer nicht ohne einen Anflug von Hoffnung zu entlassen. Verändert hat sich zwar wenig. Aber Laura hat mit Jim gesehen und erlebt, was sein kann. Vielleicht schafft sie es, ihre gläsernen Träume in ihrem Schatzkästlein zu lassen und einen Schritt in die Selbständigkeit zu unternehmen. Zu wünschen wäre ihr das!

Die nächste Vorstellung von „Die Glasmenerie“ ist am heutigen Montag um 19.30 Uhr im Stadttheater. Weitere Vorstellungen in diesem Monat am 22. und 30. Januar. Karten gibt es im TicketShop der HAZ in der Rathausstraße, in den Filialen in Sarstedt und Bad Salzdetfurth sowie im Stadttheater unter 16 93 16 93.